

JÖRG
ERNESTI

Konfessionskunde
kompakt

Die Kirchen in historischer Sicht

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

HERDER

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

Jörg Ernesti

Konfessionskunde kompakt

Die christlichen Kirchen
in Geschichte und Gegenwart

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2009

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30307-4

E-ISBN 978-3-451-84307-5

Inhalt

Einführung	9
Einheit und Spaltung	9
Klärung der Begriffe	10
»Konfessionskunde«	13
Das Anliegen	16
Die katholische Kirche	19
Selbstverständnis	19
Leitung und Verfassung	21
Theologie	28
Frömmigkeit	40
Ordensleben	44
Liturgie	47
Staat und Kirche	52
Mission	56
Ökumene	59
Fazit	61
Unierte Kirchen	62
Die altkatholische Kirche	66
Die Orthodoxie	69
Eine Geschichte der Entfremdung	69
Mission	74
Liturgie	76
Mönchtum	84
Theologische Eigendynamik	87
Eine Orthodoxie – viele orthodoxe Kirchen	94
Die Orthodoxie und die Einheit der Kirche	97

Die orientalisch-orthodoxen (altorientalischen) Kirchen	103
Allgemeines	103
Die syrisch-orthodoxe Kirche	106
Die koptisch-orthodoxe, die äthiopisch-orthodoxe und die eritreische Kirche	106
Die armenisch-apostolische Kirche	108
Die malankarische syrisch-orthodoxe Kirche	108
Die Kirche des Ostens	109
Die Kirchen der Reformation	111
Die Lutheraner	111
Ursachen der Reformation	111
Wirken und Lehre Martin Luthers	112
Die Reformation und die Bildung:	
Philipp Melanchthon	120
Wandlungen des Lutherbildes	121
Konsolidierung und Institutionalisierung der Reformation	123
Lutherischer Glaube und nationale Identität	128
Die reformierten Kirchen	134
Ein zweiter Ansatz der Reformation:	
Huldrych Zwingli	134
Johannes Calvin: Politisierung des Religiösen	136
Der »Calvinismus« wird international	140
Presbyterianismus	145
Kongregationalismus	147
Die Waldenser	150
Entwicklungslinien im Protestantismus	152
Eine Wegscheide	152
Der Pietismus	154
Die Aufklärung und ihre Folgen	157
Die Erweckungsbewegung	159
Das 20. Jahrhundert	161

Der Anglikanismus	168
Eine »Reformation von oben«	168
Eine <i>via media</i> zwischen Katholizismus und Protestantismus	171
<i>Church of England</i> und anglikanische Gemeinschaft	174
Freikirchen	178
Gemeinsames	178
Methodisten	180
Mennoniten	185
Baptisten	187
Quäker	191
Heilsarmee	192
Pfingstkirchen	193
Christliche Sekten: Drei Beispiele	199
Eine Grenzziehung	199
Mormonen	200
Zeugen Jehovas	202
Adventisten	204
Anhang	205
Abkürzungen	205
Bibliographie	206
Elektronische Ressourcen	211
Glossar	213
Personenregister	216

Einführung

Einheit und Spaltung

An wenigen Orten der Welt ist die Vielheit der Kirchen so eindrucksvoll erlebbar wie im New Yorker Stadtteil Manhattan. An einem gewöhnlichen Werktag versammeln sich zur Zeit der Mittagspause in der katholischen Kathedrale St. Patrick's Männer in teuren Anzügen einträchtig neben Putzfrauen aus Haiti, um dort 20 Minuten lang die äußerlich anspruchslose Eucharistie mitzufeiern. Drei Straßen weiter brennen vor der Bilderwand des rauchgeschwärzten orthodoxen Gotteshauses unzählige Kerzen. Gläubige kommen und gehen, bekreuzigen sich vielfach und murmeln ein kurzes Gebet. Wenige Stunden später wird in der anglikanischen Kirche St. Thomas im selben Block auf hochkultivierte Weise der *Evensong* gesungen, und eine Handvoll Kirchenbesucher bekommt polyphone Chormusik aus dem 16. und 20. Jahrhundert zu hören. Für den Abend schließlich hat sich ein evangelikaler Prediger angesagt, der nahebei in einem der größten Säle der Stadt über die praktische Dimension des Evangelium sprechen wird – ohne Liturgie, ohne Kerzen und ohne Chorgesang. Unnötig zu betonen, dass alle vier Gemeinschaften denselben Gott anbeten, sich auf denselben Christus berufen, sich gleichermaßen auf die Bibel stützen und sich für die authentische Kirche halten.

Die Liste der Beispiele ließe sich beliebig verlängern. Kirchliche Vielfalt ist heute fast überall ein unleugbares Faktum, ja man kann das ganze zweite Jahrtausend als eine Entwicklung hin zu einem größeren konfessionellen Pluralismus deuten. Die Jahre 1054 und 1517 markieren den Beginn einer Differenzierung, die bis heute anhält. Lebten die Christen bis 1945 noch in weitgehend geschlossenen konfessionellen Milieus, so sind andere Glaubensformen seitdem viel stärker im Blick, nicht zu-

letzten durch Migration und größere Mobilität. Konfessionen, die man zuvor vielleicht allenfalls dem Namen nach kannte, sind durch ihre Mitglieder und deren Gotteshäuser nun auch in Mitteleuropa präsent.

Die konfessionelle Spaltung teilt in Europa Nationen, Städte und nicht selten auch Familien – und diese Spaltung wurde auf dem Weg über die Mission in andere Erdteile getragen. Aus Unkenntnis der anderen Seite oder aus Selbstbehauptungswillen erwachsen nicht selten Konflikte, die auch eine politische Dimension annahmen; man denke etwa an den Nordirlandkonflikt, in dem sich Katholiken und Protestanten gegenüberstanden.

Die Daten der großen Kirchenspaltungen lernt bereits der Schüler: 451, 1054, 1517, 1871 – doch ist es sicher nicht korrekt, die Spaltungen allein an solchen Daten festzumachen. Zum einen sollte man nicht in den Fehler verfallen zu glauben, in der Geschichte der Kirche habe es eine selige Ur-Zeit gegeben, in der alle Christen eins waren. Schon das Neue Testament bezeugt, dass Christen einander die Gemeinschaft verwehrten. Zum anderen ist der Begriff »Kirchenspaltung« nicht ganz präzise, insofern er nahe legt, dass Menschen in einem bewussten und willentlichen Akt die Einheit der Kirche aufgekündigt haben. Wie zu zeigen sein wird, ging der faktischen Trennung jeweils eine lange Geschichte der Entfremdung, der dogmatischen Konflikte und der Abweichungen in Liturgie und praktischem Leben voraus. Spaltungen wurden von den Beteiligten nicht angestrebt und von den Zeitgenossen zumeist nicht als solche wahrgenommen. Erst im Zuge wachsender Entfremdung wurden bestimmte historische Daten zu symbolischen Wegscheidungen stilisiert. Gerade im Blick auf das große morgenländische Schisma von 1054 ist zu fragen, seit wann und wie lange sich die Orthodoxie wirklich im Zustand des Schismas befunden hat.

Klärung der Begriffe

Zu Beginn muss eine terminologische Klärung erfolgen. Geht es in diesem Buch um die verschiedenen *Kirchen*, um die *Konfessionen*, um die *kirchlichen Gemeinschaften* oder um die *Denomina-*

minationen? Die Frage der Bezeichnungen verweist auf ein grundlegendes Dilemma. Der Begriff *Konfession* (von lateinisch: *confessio*, Bekenntnis) ist wenig präzise. Durchgesetzt hat er sich im 19. Jahrhundert zunächst bei den Lutheranern, bei denen die reformatorischen Bekenntnisse eine wichtige Funktion für die Selbstdefinition haben, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche zu bestimmen. Johann Adam Möhler (1796–1838) hat als katholischer Theologe diese Sprachregelung aufgenommen. Der Terminus ist insofern nicht eindeutig, als er die Eigenart verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften nivelliert, die auf ein und dasselbe Bekenntnis verpflichtet sind; gehören doch z. B. zur lutherischen Konfession verschiedene lutherische Kirchen in der ganzen Welt. Außerdem spielt das Festhalten am *Bekenntnis* nicht bei allen Gemeinschaften die gleiche Rolle: bei den Lutheranern sicher eine größere als bei den Freikirchen, bei den Pfingstkirchen quasi gar keine. Einfach von *Kirchen* zu sprechen, macht die Sache fast unmöglich, insofern man es dann mit einer unüberschaubaren und ungeordneten Zahl von Gemeinschaften zu tun hat. Bei der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) begegnet man dieser Schwierigkeit, indem man von *Konfessionsfamilien* spricht, um so Gemeinschaften gemeinsam in den Blick zu nehmen, die zwar institutionell selbständig, aber durch dasselbe Bekenntnis geeint sind. Kaum weniger schwierig als der Begriff Konfession ist derjenige der *Denomination*. Im Gefolge der Erweckungsbewegung im angelsächsischen Raum aufgekommen, beschreibt er jede eigenständige und selbstorganisierte Gruppierung. Wie beim Begriff Konfession wird auch hier von der Frage des Kircheseins der so bezeichneten Gemeinschaft abgesehen. Steht der Begriff Konfession *über* den einzelnen Kirchen, ist im Sinn von Denomination *jede* Gemeinschaft Kirche. Daher verwundert es nicht, dass das Gordon-Conwell Theological Seminary (USA), das jedes Jahr einschlägige Statistiken zur Entwicklung der Kirchen veröffentlicht, auf eine Zahl von 9.000 Denominationen kommt. Der Begriff Denomination blendet also den ekklesiologischen Status einer konkreten Gruppierung bewusst aus.

Wie viele Kirchen gibt es auf der Welt? Zum ÖRK gehörten im Jahr 2009 349 Mitgliedskirchen. Gemeint sind Einzelkirchen, nicht Konfessionen, Konfessionsfamilien oder konfessionelle Weltbünde. Wenig präzise ist auf der offiziellen Website der Organisation von »Kirchen, Denominationen und kirchlichen Gemeinschaften« die Rede. Man geht dort also von einem weiten Kirchenbegriff und einer Vielzahl von Kirchen aus, während die katholische Kirche den Begriff *Kirche* sparsamer verwendet, da die Bezeichnung vom kirchlichen Status abhängt. Es handelt sich mithin katholischerseits um eine ekklesiologische Frage. Die Erklärung der Glaubenskongregation *Dominus Iesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche* aus dem Jahr 2000 unterscheidet grundlegend *Kirchen* von *kirchlichen Gemeinschaften* und folgt darin den Vorgaben des II. Vatikanischen Konzils. In *kirchlichen Gemeinschaften* sind Bischofsamt und Priestertum und infolgedessen »die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt« (Nr. 17; vgl. UR 22). Also nur dort, wo die Eucharistie aus katholischer Sicht gültig gefeiert wird, was die Gegenwart eines geweihten Priesters und die Existenz eines Bischofs voraussetzt, der diesen zuvor geweiht hat, kann man von einer *Kirche* sprechen. Kirchen in diesem Sinne sind dann neben der römisch-katholischen nur die orthodoxen Kirchen (mit gewissen Vorbehalten auch die altorientalischen). Man müsste also in diesem Sinne alle anderen Kirchen als *kirchliche Gemeinschaften* bezeichnen. Da zu hoffen ist, dass dieses Buch von Personen aus unterschiedlichen Konfessionen gelesen wird, soll keiner dieser Sprachregelungen der Vorzug gegeben, sondern am allgemeinen Sprachgebrauch orientierte Bezeichnungen verwendet werden – und nach diesem sind die evangelische, die altkatholische oder die reformierte Kirche eben »Kirche«, ohne es in demselben Sinne für die katholische Dogmatik zu sein.

»Konfessionskunde«

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den anderen Konfessionen diente bis zum 19. Jahrhundert hauptsächlich kontroverstheologischen Zwecken. Es galt, die Unwahrheit der anderen Bekenntnisse zu erweisen. Ein stärker an der Sache orientiertes, wissenschaftliches Interesse setzte in der katholischen Theologie erst mit dem Tübinger Kirchenhistoriker Johann Adam Möhler ein, der die einzelnen Lehrtraditionen in seiner *Symbolik* pointiert herausarbeitete und vergleichend nebeneinander stellte (*Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*, 1832). Ähnliche Versuche gab es in der evangelischen Kirche, namentlich von Gottlieb Jakob Planck (1751–1833) und Karl Graul (1814–1864).

Die Auseinandersetzung mit den anderen Konfessionen erlebte seit dem frühen 20. Jahrhundert einen neuen Aufschwung. Die komparatistische Methode wurde weitgehend aufgegeben und die einzelne Konfession als solche umfassend in den Blick genommen. Der protestantische Theologe Hermann Mulert (1879–1950) veröffentlichte 1927 die erste Auflage seiner *Konfessionskunde*, die lange Zeit bestimmend bleiben sollte und die einen wichtigen Beitrag zur Etablierung des Faches an evangelisch-theologischen Fakultäten leistete. Mulert, der sich erstmals auch soziologischer Methoden bediente, verstand sein Werk als Beitrag zum Dialog mit den getrennten Kirchen.

Auf katholischer Seite wurde die *Konfessionskunde* des Hildesheimer Priesters Konrad Algermissen (1889–1964) zum Standardwerk. Erstmals 1923 unter dem Titel *Christliche Sekten und Kirche Christi* erschienen, erreichte sie bis 1957 sieben ständig überarbeitete und erweiterte Auflagen. Seither ist im katholischen Raum kein ähnlich breit angelegtes konfessionskundliches Werk erschienen. Algermissens Zugang zu den einzelnen Konfessionen ist sowohl historisch-genetisch als auch dogmatisch, insofern er ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihren gegenwärtigen Lehrbestand untersucht. Die Konfessionskunde steht für ihn im Dienst an der Einheit der Christen, ohne

als theologische Disziplin vordergründig ökumenischen Zwecken verpflichtet zu sein. Auch wenn für ihn außer Frage steht, dass die katholische Kirche die von Christus gestiftete wahre Kirche im vollen Sinne ist und sie die Fülle der Wahrheit besitzt, erkennt er doch den getrennten Konfessionen einen gestuften Grad an Kirchlichkeit zu und nimmt in diesem Punkt die Sichtweise des II. Vaticanum vorweg. Ein Derivat dieses bislang in seiner Gründlichkeit und in seinem Umfang nicht überbotenen Werks ist die *Kleine Konfessionskunde*, die im Auftrag des Johann-Adam-Möhler-Instituts in Paderborn herausgegeben wurde (1996; zuletzt ⁴2005). Neuere Entwicklungen wie die weltweit ungebremsste Ausbreitung der Pfingstkirchen finden hier noch keine Berücksichtigung.

Die *Konfessionskunde*, die der protestantische Kirchenhistoriker Friedrich Heyer (1908–2005) 1977 herausgab, stellt insofern ein Novum dar, als die 13 Autoren, denen die Behandlung der einzelnen Konfessionen übertragen wurde, dieser entweder angehörten oder fachlich mit ihr vertraut waren. Auch bei der *Kleinen Konfessionskunde* schreiben verschiedene Fachautoren. Ein Nachteil bei dieser Methode besteht sicher darin, dass die Darstellung anders als bei Mulert und Algermissen nicht mehr »aus einem Guss« ist.

In einem ähnlichen Format wie die *Kleine Konfessionskunde* präsentiert sich die *Konfessionskunde* der protestantischen Theologen Reinhard Frieling, Erich Geldbach und Reinhard Thöle (1999), zeigt aber zugleich ein schärferes konfessionelles Profil, nicht zuletzt bei der Darstellung der katholischen Kirche, so dass der Untertitel *Orientierung im Zeichen der Ökumene* schwer nachvollziehbar ist.

Die Konfessionskunde führt heute ein Schattendasein. In den vergangenen Jahrzehnten wurden im Vergleich zur sonstigen theologischen Produktion nur wenige konfessionskundliche Werke veröffentlicht. »Konfessionskunde« wird nur noch von wenigen ökumenischen Instituten im Titel geführt, obwohl die meisten von ihnen aus konfessionskundlichen Forschungseinrichtungen hervorgegangen sind. Der Evangelische Bund hat noch den vollen Namen *Konfessionskundliches und ökume-*

nisches Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland und ist als solcher Träger des *Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes* in Bensheim. Das 1957 als *Institut für Konfessions- und Diasporakunde* gegründete Möhlerinstitut heißt dagegen seit 1966 nur noch *Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik*. Auffällig ist ferner, dass sich die Konfessionskunde in den letzten Jahrzehnten kaum irgendwo als selbständige Disziplin in den theologischen Fakultäten etablieren konnte. Ihre Aufgaben werden zum Teil von der Dogmatik bzw. systematischen Theologie erledigt, zum Teil von der Kirchengeschichte, die die Kirchenspaltungen und ihre historischen Hintergründe in den Blick nimmt. Bei dieser Aufgabe versagt letztere schon deshalb zumeist, weil die Mehrzahl der im deutschen Sprachraum erschienenen kirchengeschichtlichen Handbücher durch ihre euro- oder gar germanozentrische Perspektive auffällt. Außerdem sind zumal die katholischen Kirchenhistoriker im Allgemeinen nicht bereit, sich auf die Bearbeitung theologiegeschichtlicher Fragestellungen einzulassen. Das wäre aber die Voraussetzung, den anderen Konfessionen und ihrer Lehrentwicklung wirklich gerecht zu werden. Es herrschen hier biographische und ereignisgeschichtliche, in der letzten Zeit auch mentalitäts- und sozialgeschichtliche Zugänge vor. Noch ist es so, dass in den betreffenden kirchengeschichtlichen Handbüchern und Lehrwerken die anderen Konfessionen nur insoweit vorkommen, als sie die Geschichte der katholischen Kirche direkt betreffen – man könnte darin eine konziliantere Form der älteren »Ketzergeschichte« sehen. Noch heute erscheinen Lehrbücher der Kirchengeschichte, die sich schon beim ersten Blick als Lehrbücher der *katholischen* Kirchengeschichte erweisen. Man kann also von einer konfessionellen (bisweilen auch untergründig konfessionalistischen) Binnenperspektive sprechen, insofern die getrennten Kirchen nur vom eigenen Standpunkt aus betrachtet werden. Die sogenannte *Ökumenische Kirchengeschichte* (zuletzt 2006/2007) stellt hier keine Ausnahme dar, insofern die Artikel von Autoren verschiedener Konfession unverbunden nebeneinander stehen. Nötig wäre in der Tat eine Geschichte der *Kirchen*, nicht

bloß eine der römisch-katholischen Kirche oder einer anderen Kirche, um den konfessionskundlichen Stoff angemessen zu bearbeiten – also gewissermaßen eine *Historische Konfessionskunde*, welche die Entwicklung der Lehre, der Verfassung und der prägenden Persönlichkeiten der einzelnen Konfessionen nachzuzeichnen versucht.

Das Anliegen

Wie kann ein Autor, der selbst einer bestimmten Konfession angehört, gerecht über die anderen Konfessionen urteilen? Wenn Konfessionskunde als historisch-deskriptive Disziplin aufgefasst und auf ein systematisches Anliegen (entweder kontroverstheologischer, apologetischer oder ökumenisch-irenischer Art) verzichtet wird, mag dies leichter erscheinen. In diesem Sinne kann sie wohl auch einen Standpunkt »über« den Konfessionen einnehmen. Der Historiker kann den Spagat zwischen konfessionell geprägter Darstellung und neutralem Blickwinkel leichter vollbringen als der systematische Theologe (bzw. Dogmatiker).

Besonders die Kirchengeschichte kann dazu beitragen, die Kirchen in ihrer gewachsenen Eigenart zu würdigen. Man vergisst zu oft, dass die Unterschiede zwischen diesen nicht nur von den Reformatoren hervorgerufen wurden. So wie sie heute vorliegen, sind sie vielmehr auch das Ergebnis einer getrennten geschichtlichen Entwicklung. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Das einzig Trennende zwischen Altkatholiken und römischen Katholiken war bis 1875 die fünf Jahre zuvor definierte Unfehlbarkeit des Papstes. Bald schon kam auf altkatholischer Seite der Verzicht auf den verpflichtenden Zölibat hinzu, 1996 auch das Priestertum der Frau. Aus der Frauenordination ergeben sich gravierende Folgen für das Amtsverständnis und damit für die Auffassung der Eucharistie. Der Graben zwischen den beiden Kirchen ist also tatsächlich tiefer geworden, als er am Anfang gewesen war.

Ohne die Geschichte zu sehr vereinfachen zu wollen, wird man doch vermuten dürfen, dass Divergenzen mit der Zeit grö-

ßer werden, wenn sich die Kirchen unabhängig voneinander entwickeln. Konvergenzen dagegen scheinen sich nicht von selbst einzustellen. Diese müssen vielmehr gewollt und in ökumenischen Gesprächen angestrebt werden. Oder um es mit einem traditionellen Begriff zu sagen: ein Schisma ist leichter zu schaffen, als zu beseitigen, und je länger eine Spaltung währt, desto schwieriger wird es, sie zu überwinden. Die Tradition hat ein eigenes Gewicht, und mit der Zeit kommen zu den ursprünglichen Trennungsgründen neue hinzu.

In diesem Sinne will der vorliegende Band ein historisches Grundwissen über die verschiedenen christlichen Kirchen vermitteln, ihr Leben und ihre Lehre in Geschichte und Gegenwart darstellen. Er führt ein in ihre geschichtlich gewachsenen Besonderheiten – und das in dem Bewusstsein, dass dieses Wissen nicht nur Voraussetzung eines friedlichen Zusammenlebens, sondern auch der Beginn einer jeden ökumenischen Verständigung ist. Die Kenntnis der anderen Kirchen ist im günstigen Fall eine Vorstufe des Dialogs mit ihnen. Konfessionskundliches Wissen dient heute nicht der Abgrenzung und Profilbildung, sondern der Verständigung.

Versuche, ein »Wesen« der jeweiligen Kirchen zu destillieren, erscheinen zum Scheitern verurteilt – dafür sind die konkreten Verwirklichungsformen dieses »Wesens« zu komplex. Sie beruhen nicht auf simplen Frömmigkeitstypen oder philosophisch-theologischen Weichenstellungen. Hier ist nicht der Ort, die ökumenisch strittige Frage zu klären, ob zwischen den Konfessionen ein *Grundkonsens* oder eine *Grunddifferenz* besteht, für welche die Differenzen in Einzelfragen nur ein Ausdruck sind. Eine mögliche Grunddifferenz bestünde etwa darin, dass der reformatorische Ansatz die Souveränität Gottes gegenüber der Schöpfung betont, der katholische Ansatz dagegen das Eingehen Gottes in die Schöpfung durch die Inkarnation – und damit auch die grundsätzliche Heiligkeit der Kirche sowie ihren sakramentalen Charakter. Auch könnte man die Grunddifferenz darin sehen, dass die reformatorische Seite die Denkfigur der Dialektik und damit die scharfe Entgegensetzung von Gott und Mensch bevorzugt, während die katholische Seite die Ana-

logie in den Vordergrund rückt, durch welche die trotz aller Unähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf doch auch bestehende Ähnlichkeit herausgestellt wird.

Zur konkreten Vorgehensweise sei noch angemerkt, dass die Gliederung der einzelnen Kapitel nicht einem starren einheitlichen Raster folgt, das auf alle Konfessionen angewandt wird. Ein solches Raster erscheint von daher nicht sinnvoll, als bei jeder Konfession andere Gesichtspunkte von Bedeutung sind. So sind etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, für die orthodoxen Kirchen Liturgie und Mönchtum zentral, während diese Aspekte für die Freikirchen eine untergeordnete (Liturgie) bzw. gar keine Rolle (Mönchtum) spielen.

Der Leser sei gleich eingangs um Verständnis gebeten, dass nur ein kleiner Ausschnitt aus der Geschichte, dem Glauben und dem Leben der Kirchen vorgestellt werden kann und dass notwendigerweise Details den großen Linien geopfert werden müssen. Es kann also nicht darum gehen, *alle* Kirchenspaltungen nachzuzeichnen und *alle* Konfessionen oder gar Denominationen zu beschreiben, sondern höchstens die wichtigeren. Vielleicht vermag das ein einzelner Verfasser heute kaum mehr zu leisten, da die konfessionelle Vielfalt einen fast unüberschaubaren Grad erreicht hat. Es soll aber wenigstens versucht werden! Dieses Buch will lediglich in die Thematik einführen und wendet sich nicht primär an Fachleute, sondern an Studierende, Personen, die beruflich mit der Thematik befasst sind, und an interessierte Laien. Es ist nicht als Enzyklopädie, als Nachschlagewerk oder als wissenschaftliche Spezialpublikation gedacht, sondern als ein Lese- und Lehrbuch im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wie die neueren Konfessionskunden, besonders diejenigen kleineren Formates (vor allem die *Kleine Konfessionskunde* oder das Werk von Frieling/Geldbach/Thöle) verzichtet dieser Band um der Lesbarkeit willen auf Einzelbelege und weiterführende Hinweise in Form eines gelehrten Apparates.

Die katholische Kirche

Selbstverständnis

Wenn in diesem Buch von *katholischer Kirche* die Rede ist, ist der Einfachheit halber, keinesfalls aber aus Geringschätzung, die römisch-katholische und nicht die jüngere altkatholische Kirche gemeint, die von der Gläubigenzahl her nur den Bruchteil eines Promille der »Mutterkirche« ausmacht.

Die katholische Kirche führt sich auf den göttlichen Stifter Jesus Christus zurück. Er ist der Offenbarer, durch den sich Gott den Menschen ein für allemal erschlossen hat. Er ist auch das Ur-Sakrament, durch das Gott in die Welt hineinwirkt und ihr Heil schafft. Die Kirche trägt diese Sendung Christi weiter, so dass man sie als »Grund- und Wurzelsakrament« oder als das »allumfassende Sakrament des Heils« (LG 48) bezeichnen kann. Bei einem Sakrament handelt es sich um ein sichtbares Zeichen, das eine unsichtbare Wirkung vermittelt. Diese zwei Dimensionen kennzeichnen auch die Kirche, insofern sie eine äußerlich sichtbare Organisation und zugleich eine geistliche Wirklichkeit ist. All ihr Wirken ist, in Christus wurzelnd, im letzten sakramental bestimmt – nicht nur, wenn dieses Heil durch die Spendung der Sakramente explizit und zeichenhaft gegenwärtig wird. Trotz aller menschlichen Defizite ist sie aufgrund der in ihr und durch sie wirksamen göttlichen Gnade *heilig* zu nennen. Dieses sakramentale Kirchenverständnis, das die Kirche als eine göttlich-menschliche Wirklichkeit begreift, unterscheidet sich stark vom Selbstverständnis vieler anderer Kirchen. Mit anderen Worten: Nach katholischem Verständnis kann Kirche niemals nur eine Ansammlung von Individuen sein, die sich zu einem bestimmten Zweck verbinden. Kirche ist vielmehr immer schon, bevor Menschen konkret zusammenkommen, und sie ist damit mehr als eine *congregatio fidelium*

(Versammlung von Gläubigen), wie man sie weithin im freikirchlichen Bereich versteht.

Die meisten der direkt oder indirekt aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen vertreten heute die sogenannte »Zweig-Theorie«, nach der sich die einzelnen Kirchen nach und nach von einem einzigen Stamm abgezweigt haben. Größere Seitentriebe haben sich dann selbst wieder geteilt. Die heutige katholische Kirche ist demnach nur einer von vielen Zweigen eines Baumes, der nur noch in diesen Zweigen weiter besteht. Ihrem Selbstverständnis nach ist die katholische Kirche dagegen die eine wahre Kirche Christi von Anfang an, von der sich nach und nach alle anderen Kirchen getrennt haben. Um im Bild zu bleiben: sie ist gewissermaßen der Stamm, der weiter existiert, auf den die einzelnen Zweige bezogen sind und von dem sie ihre Lebenskraft erhalten. Das II. Vaticanum formuliert, die Kirche Christi »subsistiere« in der katholischen Kirche. Die eine Kirche Christi, von der auch das Credo spricht, muss man sich also nicht als bloße Summe von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften vorstellen, die nebeneinander auf einer Ebene stehen. Die katholische Kirche hat in diesem Konzil aus ihrer Sicht Kriterien des Kircheseins vorgelegt und den anderen Kirchen den ihnen zukommenden Platz zugewiesen, und zwar in gestufter Nähe zu sich selbst. Besonders die Eucharistie und das auf sie bezogene Amt begründen eine Verwandtschaft und Verbundenheit mit einer anderen Kirche (vgl. UR 16). Diese kann wie im Fall der orthodoxen Kirche so weit gehen, dass eine Gottesdienstgemeinschaft angezeigt ist und so der Empfang der Sakramente in der jeweils anderen Kirche möglich wird.

Für die katholische Kirche galt immer, dass Christus nur eine einzige Kirche gestiftet hat, zu deren konstituierenden Elementen auch die (aktuell verschattete) Einheit gehört, die im Credo bekannt wird. Die katholische Kirche versteht sich als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Schon Ignatius von Antiochia spricht zu Beginn des 2. Jahrhunderts von der »katholischen« Kirche und meint damit die universale, allgemeine Kirche im Unterschied zu den konkreten Ortskirchen. Der Begriff »katholisch« zur Bezeichnung einer konfessionellen

Partikularkirche, die neben anderen besteht, hat sich erst ab dem 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund der konfessionellen Situation im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation durchgesetzt. Um das Missverständnis zu vermeiden, man bekenne sich zur römisch-katholischen Kirche, wird heute im liturgischen Vollzug bei den meisten protestantischen und freikirchlichen Gemeinschaften das Wort »katholisch« im Credo durch die Begriffe »christlich« oder »allgemein« ersetzt.

Die katholische Kirche ist sich ihres universalen Auftrags bewusst: Sie ist »in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit«, wie es das letzte Konzil formuliert (LG 1). Leitbegriff der Ekklesiologie ist seitdem der Begriff der »Gemeinschaft« (lateinisch: *communio*), der in den Konzilstexten in verschiedenen Bildern (Kirche als Leib Christi, als wanderndes Gottesvolk ...) entfaltet wird. Der dreifaltige Gott selbst, der in sich Gemeinschaft der drei Personen ist, ist es, der Gemeinschaft mit ihm und unter den Menschen stiftet. Die Kirche ist nach diesem Verständnis »Gemeinschaft der Heiligen«, zu der neben den Lebenden auch die Verstorbenen gehören.

Die Kirche als ganze, das vom Heiligen Geist geleitete Gottesvolk, kann aufgrund ihres »übernatürlichen Glaubenssinn« (LG 12) im Glauben nicht irren. Daher kann ein allgemeines Konzil als höchste Vertretung der katholischen Christenheit auch unfehlbare und bleibend gültige Lehrentscheidungen treffen. *In persona* kann dies gleichfalls der Papst als oberster Hirte dieses Gottesvolkes tun.

Leitung und Verfassung

Prägend für die Struktur der katholischen Kirche ist die Hierarchie, das dreigliedrige Amt aus Bischöfen, Priestern und Diakonen. Diese drei Ämter werden bereits im Neuen Testament erwähnt, ohne dort bereits in all ihren späteren Funktionen voll ausgebildet zu sein. Vor allem in der protestantischen Theologie spricht man von »frühkatholischen« Strukturen, die

sich bereits in neutestamentlicher Zeit zeigen und in denen spätere Entwicklungen vorweggenommen sind. Dass die oberste Leitung der Gemeinde allein in den Händen des Bischofs liegt (»monarchischer Episkopat«), setzt sich seit dem späten 1. Jahrhundert immer mehr durch. Die katholische Kirche hat seit dieser Frühzeit stets betont, dass die Bischöfe bis zum heutigen Tag in der sogenannten *apostolischen Sukzession* stehen, also Nachfolger der Apostel sind. Formal gesehen bedeutet das, dass eine lückenlose Kette von den heutigen Bischöfen bis zu den Aposteln besteht. Die Apostel haben ihren Schülern die Hände aufgelegt, diese wiederum anderen Männern – eben bis zum heutigen Tag. Material kommt in dieser Vorstellung zum Ausdruck, dass das Bischofsamt eine kontinuierliche Treue zur Lehre der Apostel verkörpert. Der Glaube wird nicht in jeder Generation neu erfunden, sondern er wird wie ein Schatz (ein »Depositum«) durch die Zeiten tradiert.

Die Fülle des Weihesakraments besitzen nach katholischer Auffassung die Bischöfe, deren wichtigste Mitarbeiter und Vertreter vor Ort die Priester sind, denen wiederum für bestimmte Aufgaben die Diakone zugeordnet sind. Aus dem Diakonat, das bereits in der Urgemeinde in Jerusalem und wenig später in der Gemeinde in Rom eingerichtet wurde, ist im Laufe der Zeit ein Durchgangsstadium zur Priesterweihe geworden, bis das Zweite Vatikanische Konzil den Diakonat als eigenständige Weihestufe für nicht-zölibatär lebende Männer erneuert hat.

Seit frühesten Zeiten gab es in der Kirche universale Versammlungen, denen die höchste allgemeine und unfehlbare Lehr- und Leitungsgewalt zukam, angefangen vom Apostelkonvent in Jerusalem, der wohl im Jahr 48 stattfand (»Apostelkonzil«). Man spricht wegen dieses universalen Charakters auch von *ökumenischen Konzilien*. An den altkirchlichen ökumenischen Konzilien nahmen auch Laien teil – das Konzil von Nicäa wurde im Jahr 325 sogar von einem Laien, nämlich dem Kaiser, einberufen. Besondere Autorität kommt in der Entwicklung der katholischen Lehre den ersten sieben Konzilien zu, insofern durch sie die christologischen und trinitätstheologischen Grundsatzdefinitionen entwickelt und die bis heute verbindlichen Glaubens-